

Einleitung

Der vorliegende Band des Rottenburger Jahrbuchs für Kirchengeschichte erscheint in einem »neuen Gewand«. Seit ihrem Start im Jahr 1982 ist die Zeitschrift auf eine stattliche Reihe mit 25 Bänden angewachsen. Der markant rote Umschlag ist längst zum Markenzeichen geworden, das die Bände schnell in den Bibliotheksregalen erkennen lässt. Deshalb geht auch die neue Gestaltung des Jahrbuchs weiterhin von dieser Leitfarbe aus. Ein kleines Bild und ein knapper Titel weisen künftig die Leserin und den Leser bereits auf den ersten Blick auf den Themenschwerpunkt des Jahrgangs hin. Einige erläuternde Sätze auf der Rückseite des Umschlags führen in Schlagworten in den Inhalt ein. Wir hoffen, dass wir mit diesen kleinen Hinweisen die Neugierde auf die Beiträge in dem Band wecken können. Die von Jahr zu Jahr wechselnden Abbildungen werden zudem im Lauf der Zeit zu einer Serie anwachsen, die deutlich macht, welche Themenvielfalt die einzelnen Jahrgänge des Rottenburger Jahrbuchs für Kirchengeschichte aufgreifen. Der neu gestaltete Schutzumschlag soll damit die bewährte Konzeption des Jahrbuchs unterstreichen: Der Großteil der Beiträge ist thematisch um einen Schwerpunkt zentriert. Weitere Einzelbeiträge zur südwestdeutschen Kirchengeschichte können sich anschließen. Der umfangreiche Rezensionsteil wird auch weiterhin ein fester Bestandteil der Zeitschrift bleiben.

Im Mittelpunkt des aktuellen Bandes stehen die Beiträge der Studentagung des Jahres 2005, die unter dem Titel »Vierzig Jahre Rezeption des Zweiten Vatikanums. Mythos und Wirklichkeit« von Geschichtsverein (Prof. Dr. Hubert Wolf) und Akademie (Dieter R. Bauer) der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Weingarten durchgeführt wurde (vgl. den Tagungsbericht in: RJKG 25, 2006, 441–445).

Klaus Schatz zeigt in dem einleitenden Beitrag (»Konzilien und ihre Rezeption in der Kirchengeschichte«) auf, wie schwierig und oft langwierig sich der Rezeptionsprozess eines Konzils gestalten konnte. »Wie tief [die Beschlüsse von Konzilien] in das Leben der Kirche eingegangen sind, zeigt sich erst«, so Schatz, »wenn der epochale »Geist«, der sie beseelte, d.h. die Mentalität und Zeitströmung, in der ihre Beschlüsse entstanden sind [...], der Vergangenheit angehört.« *Dietrich Wiederkehr* (»Das Konzil aus der Sicht der Zeitzeugen und der Enkel«) schildert die zeitgenössischen Erwartungen und Hoffnungen an das Zweite Vatikanische Konzil als spezifische Form der Konzilsrezeption, die auch mit Enttäuschungen verbunden war. »Die enttäuschten Enkel« – so Wiederkehr – »können immer noch von der Utopie der Zeitzeugen gewinnen, und umgekehrt setzen diese ihre Erwartungen auf die Enkel, die das Begonnene fortführen: An Vollendung kann eine Kirche mit eschatologischem Vorbehalt nicht denken.«

Bernd J. Hilberath (»Der Codex Iuris Canonici als authentische Rezeption des Zweiten Vatikanums?«) sowie Norbert Lüdecke (»Der Codex Iuris Canonici als authentische Rezeption des Zweiten Vatikanums. Statement aus kanonistischer Sicht«) und *Georg Bier* (»Aufwertung der Bischöfe nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil?«) diskutieren kontrovers die Frage, in welchem Verhältnis das Zweite Vatikanische Konzil und seine Beschlüsse zum Codex Iuris Canonici von 1983 stehen. Hilberath widerspricht der These, dass der Codex als das letzte Dokument des Konzils zugleich dessen »hermeneutischer Schlüssel« sei. Vielmehr sei festzuhalten: »Die Canones des Codex und ihre Interpretation sind daran auszurichten, was wir im Verbund der Subjekte in der Communio der Kirche als Intention des Zweiten Vatikanums erkennen.« Der Kanonist Lüdecke hingegen sieht im CIC die »wichtigste rechtliche Transformation des

II. Vatikanischen Konzils, seine strukturelle authentische Interpretation«. Nach Lüdecke könne der Codex »als Konzilslotse [...] zur unliebsamen, aber vielleicht heilsamen Verabschiedung von Konzilsmythen« dienen. Bier wendet in seinem Beitrag das Augenmerk der konkreten Frage zu, ob und ggf. in welcher Weise sich die Stellung der Bischöfe nach dem Konzil verändert habe. Er sieht die These von der Aufwertung der Bischöfe »im oder nach dem Konzil« nicht bestätigt. Die Frage nach dem Verhältnis von Papst und Bischöfen ist nicht zu lösen von der Frage nach einer »veränderten Form der Primatsausübung [...] Die Bewältigung dieser in der Tat »ungeheuren Aufgabe« steht noch aus.«

Drei Beiträge verfolgen die Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils im gesamtdeutschen und europäischen Kontext. *Wolfgang Weiß* (»Die Würzburger Synode – Ende statt Anfang?«) fragt in seinem Aufsatz nach dem Stellenwert der Würzburger Synode im Gefolge des Zweiten Vatikanischen Konzils. Die Hoffnung, dass sich mit Würzburg eine regelmäßig tagende Kirchenversammlung in Deutschland etablieren ließe, ging nicht in Erfüllung. Zahlreiche Beschlüsse waren nicht umzusetzen. Dennoch plädiert Weiß dafür, die Synode als »ernsthaften und ernstzunehmenden Versuch« zu verstehen, die »christliche Botschaft und Sendung im Horizont der Zeichen der Zeit zu begreifen«. *Josef Pilvousek* (»Die Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils in der Kirche in der DDR«) kann für die Kirche der DDR eine »eindrucksvolle Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils« feststellen. Gerade die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* stieß aber bei Kardinal Bengsch auf Vorbehalte, befürchtete er doch, dass die Ermunterung an Christen zur Zusammenarbeit mit staatlichen Einrichtungen gerade in totalitären Systemen für Missbrauch anfällig sei. *Franz Xaver Bischof* (»Seitenblicke auf die Rezeption in Europa«) zeigt, dass die Rezeption des Konzils in Europa durchaus unterschiedlich verlief. Während gerade in den Kirchen Ost- und Südosteuropas die Beschlüsse des Konzils zum Teil nur zögerlich umgesetzt wurden, erfüllte das Konzil in westeuropäischen Ländern längst erhobene Forderungen nach kirchlichen Reformen. Ein besonderes Augenmerk legt Bischof auf die Schweiz. Die Synode 72 markiert in der Eidgenossenschaft den Abschluss der ersten Phase der Konzilsrezeption. Polarisierungen innerhalb des schweizerischen Katholizismus wurden nicht zuletzt durch die umstrittene Ernennung von Wolfgang Haas zum Bischof von Chur ausgelöst bzw. vertieft.

Ein eigener Themenblock widmet sich der Frage, wie das Zweite Vatikanische Konzil in der Diözese Rottenburg(-Stuttgart) wahrgenommen und umgesetzt wurde. *Klaus Unterburger* (»Die Rezeption des II. Vatikanischen Konzils in der Diözese Rottenburg. Bischof Carl Joseph Leiprecht, Pfarrer Joseph Weiger und Pfarrer Hermann Breucha«) schildert zunächst die Situation in der Diözese vor dem Konzil. Diözesansynoden hatten 1950 und 1960 stattgefunden, auf denen noch sehr vorsichtig Reformanliegen wie etwa die der liturgischen Bewegung angesprochen wurden. Unterburger schildert die Rolle von Bischof Leiprecht auf dem Konzil und dessen Bemühen, die Konzilsbeschlüsse in der Diözese umzusetzen. Konzilstage wurden abgehalten. Unterburger kann deutlich machen, wie sehr der Bischof vom *aggiornamento* des Konzils bewegt wurde. Das Zweite Vatikanum wurde für Leiprecht zu dem entscheidenden »Mittel der Erneuerung der Kirche«. Zurückhaltender war das Urteil von Persönlichkeiten der vorkonziliaren kirchlichen Erneuerung wie Pfarrer Hermann Breucha oder Pfarrer Josef Weiger. Sie hofften auf eine »spirituelle Vertiefung im Sinne eines »zurück zu den Quellen«. Bei ihnen stieß vor allem die Umsetzung der Liturgiereform auf Kritik. Pfarrer Weiger sah sich nun berufen, »das christlich-kirchliche Erbe zu verteidigen«.

Oliver M. Schütz (»Von Inspiration zu Rezeption. Die Katholische Akademie der Diözese Rottenburg und das Zweite Vatikanische Konzil«) untersucht die Rolle der Akademie der Diözese im nachkonziliaren Reformprozess. Die Akademie sah sich

durch die Anliegen des Konzils in ihrem eigenen Selbstverständnis bestätigt. In zahlreichen Einzelveranstaltungen wurden zentrale Themen des Konzils aufgegriffen. Eine Tagung, die 1975 eine Bilanz des ersten nachkonziliaren Jahrzehnts zu ziehen versuchte, traf auf skeptische, zum Teil auch enttäuschte Gäste. *Nicole Priesching* (»Wandelt euch durch neues Denken!« Die Rezeption des Zweiten Vatikanums in den Orden und Kongregationen der Diözese Rottenburg-Stuttgart) widmet sich der Frage, welche Impulse das Konzil in den Frauenkongregationen der Diözese auslöste. Bischof Leiprecht stand der 1966 neu konstituierten »Kommission für das Ordenswesen« vor. Die deutschen Franziskanerinnen erhoben in einer großen Fragebogenaktion die Reformwünsche der Schwestern. Ein »neues, spirituell vertieftes Selbstbewusstsein« ist in den Gemeinschaften zu beobachten.

Unter dem Titel »Erinnerte Geschichte. Vierzig Jahre Konzilsrezeption« schildern in den »Zeitzeugenberichten« sechs Persönlichkeiten, wie sie in ihrem je eigenen Lebensumfeld das Konzil erfahren haben (vgl. dazu die Einführung auf S. 273f.).

Ein weiterer Themenschwerpunkt des Jahrbuchs ist der Geschichte der Katholiken in Esslingen im 19. und 20. Jahrhundert gewidmet. Die drei Beiträge von *Herbert Aderbauer* (»Auf dem Weg zu Parität und Toleranz. Zur Gründung und Entwicklung der katholischen Pfarrei Esslingen im frühen 19. Jahrhundert«), *Gudrun Silberzahn-Jandt* (»Katholische Kirche in Esslingen [1900 bis 1945]. Einige Einblicke«) und *Oliver M. Schütz* (»Hölzerne Kelche und goldene Priester. Katholiken in Esslingen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts«) sind aus einer Vortragsreihe entstanden, die in Esslingen im Jahr 2006 stattfand und an die Gründung einer katholischen Pfarrei in der ehemaligen Reichsstadt im Jahr 1806, also kurz nach der Erhebung Württembergs zum Königreich, erinnerte. In der Geschichte der »Katholiken in Esslingen« lässt sich geradezu idealtypisch zeigen, in welcher Form sich im städtischen, evangelisch dominierten Umfeld eine katholische Pfarrei entwickeln konnte.

Andreas Bihrer (»Die »Geschichte des Erzbistums Mainz und seiner Suffraganbistümer« Wilhelm Werners von Zimmern. Zur Entstehung der überdiözesanen Bistumsgeschichtsschreibung im Humanismus«) untersucht das historiographische Werk des humanistisch gebildeten, gelehrten Adligen Wilhelm Werner von Zimmern, der auf der Burg Herrenzimmern bei Rottweil seinen Stammsitz hatte. Im Mittelpunkt des Aufsatzes steht seine »Geschichte des Erzbistums Mainz und seiner Suffraganbistümer«. In seiner sorgfältigen Untersuchung kann Bihrer die Arbeitsweise von Wilhelm Werner aufzeigen und zugleich das Werk in den Kontext der frühneuzeitlichen Bistumshistoriographie einordnen. *Claus Bernet* (»Stadt-Gottes-Projekte im Katholizismus der Frühen Neuzeit. Das Himmlische Jerusalem zwischen Festung und Wallfahrtsort in Italien und Deutschland«) untersucht, ob und wie das Bild des Himmlischen Jerusalem in der Frühneuzeit in der Sakralarchitektur seinen Niederschlag fand. Bernet grenzt das »Himmlische Jerusalem« von der (utopischen) Idealstadt der italienischen Renaissance ab. Er zeigt, wie im Zug der Konfessionalisierung das »Himmlische Jerusalem« zum Bollwerk des rechten Glaubens (um-)gedeutet wurde. Für den südwestdeutschen Raum kann Bernet deutlich machen, wie in der Stiftsanlage auf der Comburg bei Schwäbisch Hall das Idealbild des Himmlischen Jerusalem in den frühneuzeitlichen Baumaßnahmen umgesetzt wurde.

Ein umfangreicher Rezensionsteil, der Neuerscheinungen aus dem Bereich der Kirchengeschichte und ihrer Nachbardisziplinen vorstellt, beschließt den Band.

Wolfgang Zimmermann